

70.059 SA S110

Die
Sage von dem Altkönig.

Von

Dr. Reuter,
Obermedizinalrath in Wiesbaden.



Frankfurt a/M.

Verlag von Heinrich Keller.

1873.

6. 28.

Die

Sage von dem Altkönig.

Von

Dr. Reuter,

Obermedizinalrath in Wiesbaden.

Frankfurt a/M.

Verlag von Heinrich Keller.

1873.

Inst. f. Dt. Volkskunde
F. St. Mythenkunde

Sachbez.:

Inv. Nr.:

Die Sage von dem Altkönig

von

Ob. Med. Rath Dr. Reuter.

Da gegenüber dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der Sagen des mit Ruinen und Burgen geschmückten herrlichen Rheinthales, die in Versen und Prosa so vielfach dargestellt worden sind, der Taunus arm an Sagen ist, so veranlaßte ich einen in der Nähe des Altkönigs wohnenden Freund, Nachforschungen darüber anzustellen, ob und welche Sagen unter dem Volke an jenen Berg und seine Umgebung sich knüpften, und erhielt hierauf folgende schriftliche Mittheilung:

„Zur Zeit als noch die ganze Gegend unter Wasser stand, war auf dem Altkönig ein Schloß, in dem heidnische Fürsten wohnten, welche vom Raube lebten und ihn dort verwahrten.

Auch auf den andern Bergen, deren Kuppen mit dem Namen „Rentmauer und Heidenmauer“ bezeichnet werden, wohnten Heiden.

Nachdem durch einen zum Tode verurtheilten Verbrecher dem Wasser bei Bingen ein Abfluß verschafft worden war, wurde der Altkönig erobert und zerstört.

Es finden sich aber noch dort Gewölbe, wo Schätze verwahrt sind, in welchen Wein in seiner eigenen Haut liegt, wo Pferdegeschirr und Waffen aufgehäuft sind, neben welchen drei Heiden sitzen.

Heutzutage noch muß der heidnische (türkische) Kaiser bei seiner Thronbesteigung sich verpflichten, den Attkönig zu erobern und herzustellen“.

Es ist aus dieser Volks Sage ersichtlich, daß sich dieselbe an die vielen andern Sagen und Mythen anschließt, die von Dämonen, Riesen, Heidenkönigen, Räubern und von verführerischen Jungfrauen und andern in den Bergen hausenden, dem Menschen feindlichen Wesen berichten, die in den Mythen der Naturreligion unserer Vorfahren ihre Quelle haben.

Nachdem die vergötterten Naturkräfte plastische Gestalt angenommen und zwar in der höchsten Form erschaffener Wesen, d. h. in Menschengestalt erschienen, führten jene personificirten, dem Menschen freundlichen und feindlichen Naturgewalten einen, seit der mythischen Welterschöpfung nie rastenden Kampf, die guten Götter der Aßen gegen die dämonischen Feuer- und Reifriesen und andere dem Menschen feindliche Wesen und Ungeheuer, einen Kampf, welcher in dem großen Gegensatz der Natur von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Tod und Leben hervortrat: ein Dualismus, wie er in der Weltanschauung, besonders der indogermanischen Race zur Darstellung kam.

Der Sommer wurde als der Sieg der Götter über die Herrschaft der Bösen und über den dem Sterblichen so feindlichen Winter, der ihm mit seinem Nebel, Reif, Schnee und Kälte zu verderben sucht, aufgefaßt; und der Winter, wenn die Bäume sich entblättern und alles Leben der Natur er stirbt, die Finsterniß und der Tod bezeichnen umgekehrt den Sieg der Berg- und Reifriesen über die guten Götter; in dieser

Zeit ziehen sich die Götter vor der auf sie eindringenden Riesenmacht der Kälte und des Eises in die Tiefe ihrer Haine und in das Innere der Berge, in ihre Göttersitze zurück und warten daselbst, bis ihre Zeit kommt. Wenn der Schnee schmilzt, die Knospen schwellen und das erstorbene Leben in der Natur wiederkehrt, steigen die Götter von ihren Hochsitzen auf die Erde herab und halten einen feierlichen Umzug, um die Opfer und Bitten der Sterblichen entgegenzunehmen; sie ergreifen wieder Besitz von ihrer Herrschaft und befreien im siegreichen Kampfe die durch die Riesen in den starren Banden des Winters gefesselte Natur.

Sehr zahlreich sind deshalb die Localsagen, welche von den Wundern der Berge in ihrem Innern zu berichten haben. Ein Sterblicher, der zufällig in das Innere eindringt, betritt weite Hallen, ein schönes Schloß, sieht schlafende Männer, wiehernde Rosse, Waffen und angehäuften Schätze; dahin gehört in dieser Beziehung auch die Sage von dem Altkönig.

Während des Kampfes des Heidenthums mit dem vorbringenden Christenthume und nachdem dieses den Naturdienst mit seinen Göttern verdrängt hatte, die wie Woutan, Thor, Baldr in und auf den Bergen, in den Wäldern und an den Quellen ihren Sitz und Cult hatten, da wurden diese Götter der heidnischen Mythenzeit, um sie aus den Herzen des Volkes zu tilgen und verhaßt zu machen, als Kinder der Finsterniß, des Zaubers und des Bösen verlästert und angeklagt und um so mehr Alles aufgeboten, dieses Ziel zu erreichen, als sie in dem Gemüthe des Volkes unvertilgbare Wurzeln geschlagen hatten, die sich bis heute in der Form von Volksagen und Aberglauben lebendig erhalten haben; denn mit dem Absterben des Heidenthums schwindet die richtige Erkenntniß, und der ursprüngliche Sinn der Mythe wird bis zur Unkenntlichkeit umge-

staltet. Wie sehr die heidnische Sage und Dichtung noch lebendig war, und die Geistlichen sie überall auszutilgen suchten, sehen wir aus der Klage des mönchischen Dichters von Weisenburg, der ihr die heilige Geschichte entgegenstellt.

So bezeugt der Chronist Cosmas, daß zu seiner Zeit (starb 1125) beim christianisirten Landvolf eine Menge heidnische Gebräuche im Schwange gewesen. Man habe Feuer, Quellen, Bäume, Felsen und Berge nicht allein angebetet, sondern selbst Opfer gebracht. In Buttstadt, an einem Nebenflüßchen der Anstrut, hat man noch bis in die neuere Zeit am Dreikönigstag die Obstbäume, um ihre Fruchtbarkeit zu sichern, mit der Anrede geschüttelt: „Schlafe nicht, Frau Holla“.

Ein anderer Chronist berichtet von einer Reise durch Sachsen, daß er bei Nacht im Mondschein eine Menge Leute im Felde bemerkte, die mit ungemeinem Geschrei gegen den Mond mit Steinen warfen. Auf seine Frage nach der Ursache dieser auffallenden Erscheinung erhielt er die Antwort, daß ein Wolf den Mond anfalle, um ihn aufzuzehren (der Mond im abnehmenden Lichte), das Volk aber denselben abwehren und verschrecken wolle.*

* Aus dem Geschlecht des Wolfs Fenrir, der selbst den Gott Voutan bei dem Weltuntergang verschlingt, der auch als Himmels- und Gestirngott zählt, stammen auch die Wölfe Hati und Sköll, die den Himmelslichtern nachstellen. Der Letztere verschlingt die Sonne, Hati packt den Mond; er heißt auch der Mondhund und verschluckt ihn am jüngsten Tage. Die Vorstellung, daß die Sonn- und Mondfinsternisse dadurch entstünden, daß ein Ungeheuer das Himmelsgestirn in seinen Klauen gefaßt habe, um es zu verschlingen, ist bei vielen Völkern verbreitet; sie suchten es durch lautes Zurufen zu schrecken, daß es seine Beute fahren lasse; ja sie schlugen auf Trommel und Kessel und andere lärmenden Instrumente. Simrock, Myth. S. 26, 118.

Diesen in Aberglauben und Sagen wiederkehrenden Bildern unseres phantasiereichen Volkes aus unserer Mythenzeit haben wir ihre werthvolle Erhaltung vielfach zu danken. In Deutschland, wo das Christenthum nur langsam und zuletzt erst durch Bergewaltigung eines ganzen Volksstammes den Sieg über den alten Glauben gewinnen konnte, war es zu seiner Sicherung auf die Austilgung jeder Verbindung mit der heidnischen Vorzeit, selbst mit der Erinnerung hingewiesen, auf die Vernichtung heidnischer Sagen, Anschauungen und Begriffe; so kam dem Volke die traditionelle Geschichte seiner Vorzeit abhanden, bis das Studium der römischen Klassiker, namentlich des Tacitus — Germania und Annalen — in der Zeit der Renaissance das Interesse für die Geschichte der germanischen Völker auf's Neue belebte.*

Die depossedirten und degradirten Götter werden im Verlaufe der Jahrhunderte durch die umbildende schöpferische Phantasie des Volkes theils zu Heidenthronen, Räubern, wilden Jägern,** theils zu Helden der Heldensage und der geschichtlichen Zeit umgeschaffen, wie Siegfried in der Sage uns mit den Attributen des Baldr, des Sonnengottes der Mythe, entgegentritt, der fortwährend mit den bösen Göttern, mit Loki, dem Töbter oder Tode, im Kampfe liegt, welcher letzterer durch den bösen Hagen dargestellt wird. In der späteren christlichen

* Die „Germania“ wurde zuerst 1473 in Nürnberg lateinisch gedruckt, zuerst übersetzt in Mainz 1535 bei Schaffer.

** Das wilde Heer des Ritters von Rodenstein, der vor einem Kriegsausbruch aus der alten Burg Rodenstein im Obenwald auszieht. Man hört in der Luft das Pferdegewirr, Wagengerassel und Kriegsschrei. In den Kriegszeitern Napoleons I. wurden die Bauern eidlich über ihre Wahrnehmung vernommen. Der Ritter von Rodenstein, der an der Spitze eines wilden Heeres auszieht, ist Wotan.

Umarbeitung wird der Mythos zur christlichen romantischen Rittersage, wie im Tannhäuser zc.

Nach Verührung der hier angedeuteten vielfältigen Umbildung der alten Mythe kehren wir wieder zu unserer Altkönigsage zurück, in welcher ebenfalls die göttlichen, wohlthätigen Wesen des Heidenthums in dem Menschen und dem Christenthume feindliche Mächte verwandelt worden sind. In unserm Altkönig übernimmt Woutan oder Thor, die häufig ineinander laufen, die Rolle eines unbesiegbaren Räubers oder Heidenkönigs. Nicht viel besser erging es den heiligen Frauen, den so wohlthätigen und für die Menschen, für ihr Hauswesen und den Spinnrocken so beglückend wirkenden Frau Hulda und Bertha, die vorzüglich in Hessen und Thüringen verehrt waren. Die Verläumdung klagte sie, um sie herabzuwürdigen, der Verführung junger Männer an, um sie zu verderben. Diesem Geschäfte obliegend weilt Frau Hulda, die im Mittelalter deshalb von den Mönchen den Namen Frau Venus erhielt, im Horselberge in Thüringen. (Die Namen Hulda und Bertha enthalten die Bedeutung von glänzend, hold, weiß, lieblich.) An andern Orten wurden diese dem Menschen holde Wesen auch in Feren und milde Frauen verwandelt.

Ganz in der Nähe von Schlangenbad in einem Seitenthälchen liegt in tiefem Schatten bei einem vorüberrieselnden Bächelchen ein isolirter erraticher Felsblock, der noch den Namen „wilde Frau“ trägt und auf eine jener Göttinnen zu beziehen ist.*

Noch wollen wir darauf aufmerksam machen, daß am westlichen Fuße des Schellenkopfs im Vogelsberg der Wild-

* Es ist hervorzuheben, daß den Götternamen nie das Wort „Herr“ vorgesetzt wurde, wohl aber den Göttinnen der Name Frau; denn sie heißen Frau Hulda, Frau Bertha; aber nie Herr Woutan, oder Herr Baldr.

frauenbrunnen sich befindet. (Archiv V. 1 S. 143); auch diese Benennung scheint auf die mythologische Bedeutung der Quelle und seiner Umgebung hinzudeuten.

In der Nähe von Wiesbaden findet sich am Ende des romantischen Nerothales eine sehr pittoreske Felsenpartie von einem rieselnden Bache bespült, von Bäumen beschattet, die sogenannte „Leichtweißhöhle“, die noch jetzt, selbst nachdem sie die Kunst zu einer modernen Anlage umgeschaffen hat, nicht verfehlt, auf den Besuchenden einen schauerlichen, melancholischen Eindruck zu machen. Eine Sage berichtet, daß hier ein Räuber gehaust habe; ich glaube indessen auch hier mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß diese phantastische Felsengruppe eine Verehrungsstätte der Frau Hulda oder Bertha (die Leuchtende, Glänzende, Weiße) gewesen und daß man auch diesen Ort als den Aufenthalt eines Räubers bezeichnete, um für die Christen dieser Gegend den Charakter der Heiligkeit zu nehmen. Verschwiegen soll indessen nicht werden, daß in Wiesbaden der Name „Leichtweis“ als Familienname noch vorhanden ist.

In Neunkirchen (115 Einwohner) im Odenwald befindet sich ein trefflicher Brunnen, der ehemals für eine Heilquelle erachtet wurde, wohin man wegen Wunderkuren wallfahrte. Dieß gab Veranlassung zum Bau einer Kirche, in welche 9 der nächstgelegenen Orte eingepfarrt waren; die Kirche stand in großem Ansehen, und ein Ritter von Rodenstein († 1360) war Pfarrer dort. In der Nähe liegt ein Bauernhof, die „Freiheit“ genannt, und bei diesem ein großer Granitblock, der den Namen Wildweibchenstein führt. Vor Alters soll ein wildes Weibchen hier gehaust haben.

Das Christenthum konnte das Heidenthum stürzen, aber den mythischen Gedanken konnte es nicht so leicht zerstören, ebenso wenig die Stätten des heidnischen Cult, wie die heiligen

Berge, Quellen und Haine, die stets vor den Augen standen, aus der Erinnerung vertilgen. Sie blieben bis auf unsere Zeit unter mannigfach verdeckten Formen Gegenstand der Verehrung, der Sage und des Aberglaubens.

Zu allen Zeiten und an allen Orten wurden vorzugsweise die Berge als Cult- und Göttersitze verehrt und in der christlichen Zeit gern mit Kapellen und Kirchen gekrönt. So sollen auf der Harzburg die alten Sachsen den Gott Brado verehrt haben. An der Küste von Cornwallis war der Michelsberg ein keltisches Heiligthum. Auf Ceylon trägt der Adampil den Fußtapfen Buddhas. In Japan pilgert der fromme Wallfahrer auf den Berg Fusi-Yama. Die Berge der Erde waren überhaupt dem Himmel näher, dem Aufenthalte der reinen Geister, dem Lichte am nächsten. Der höchste Berg war der Wohnsitz der Götter; so sahen auch die Iranier seit alter Zeit mit Ehrfurcht zu den Höhen der Erde hinauf und das Zendavesta steigert diese Vorstellung nur, wenn es diese Höhen anrufen läßt, vor Allen den „hohen Nabel der Gewässer, den Götterberg, der bis in den Himmel reicht, auf welchem die „heiligen Fragen“ geschehen waren, d. h. auf dem Zoroaster (Zara-thustra) die Offenbarungen des höchsten Gottes Auramazda empfangen hatte. Wegen der Verkündigung des heiligen Wortes hieß es in den Anrufungen: „beten wir an die Höhe, welche die Erkenntniß bewahrt“. Die Berge Karmel und Sinai waren den Juden heilig. Moses besteigt den durch uralte Anbetung heiligen Gipfel und nahm auf letzterem die Gesetzestafeln aus den Händen Jehovas entgegen, und Mithras, der iranische Sonnengott, wurde aus dem Felsen der Berggipfel geboren, weil die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne diese bescheinen. Diese heidnischen Cultstätten wurden nun, wie wir gesehen, entweder entheiligt, indem man sie als Sitze des Bösen

bezeichnete, oder sie wurden geheiligt, indem sie in christliche Cultusstätten verwandelt wurden und auf ihrem Boden Bergkapellen und Kirchen entstanden, oder indem man den Wirkungskreis der heidnischen Götter auf christliche Heiligen übertrug, also nur die Adresse änderte. In ähnlicher Weise wurden von den Germanen die römischen Götternamen der Wochentage auf ihre einheimischen, den römischen entsprechenden Namen übertragen und so erhalten wir folgende Beziehungen: dies Martis, Dienstag, nach dem Kriegsgotte der Deutschen, nord. Tyr, sächsisch dio, althd. Zio. Der dies Jovis Donnerstag, Toniris, Thors, Dorstag ist nach dem Thor (nord., althd. Donnar gewählt. Der Freitag, dies Veneris, ist nach der Freya genannt. Bevor der Monotheismus eingeführt war, was viel später geschah, als gewöhnlich angenommen wird, war auch bei den Juden der siebente Tag in der Woche ein dem Baal-Saturn geheiligter Tag. Von den Rabinern ist Saturn bis in sehr später Zeit Sabbathai genannt worden, noch 1492 hieß er bei den spanischen Juden der Stern Israels; aber als der Jehovismus gesiegt hatte, wollten die Priester nicht, daß der Sabbath der dem Saturn geheiligte Tag gewesen sei, sie brachten daher den Sabbath mit der jüdischen Dienstbarkeit in Aegypten in Verbindung, so Mos. 5. 8. 15; noch bis zum Exil hatte man keine passende Anknüpfung erdacht, Esra jedoch fand eine solche; denn man darf unbesorgt annehmen, sagt Dozy,* daß er es war, der die persische Schöpfungsgeschichte, verbunden mit der persischen Paradiesgeschichte in den Anfang der Genesis setzte, wonach der siebente Tag bei der Schöpfung der Erde der Ruhetag des Herrn war.

* Die Israeliten zu Mekka von Dozy, Prof. der Geschichte und orientalischen Sprachen an der Universität zu Leiden, 1867. Dozy ist einer der ersten Orientalisten unserer Zeit.

Die Anbequemung und das Uebergehen des alten Götterglaubens in christliche Anschauungen tritt überall zu Tag; so verbindet sich die Idee der königlichen Würde Christi mit den Einrichtungen des Gefolgs- und Lehnswesens, in welcher Vermischung Christus als Herrkönig, die Gläubigen als seine getreuen Mannen erscheinen, die für ihn kämpfen.*

Wenn auch die heidnischen Götter durch die Heiligen ersetzt wurden, so schlug doch diese kluge Maßregel der Kirche vielfach in das Gegentheil um; statt das Christenthum zu fördern, förderte sie das Heidenthum. Das Concil Germ. von 742 (Pertz leges 1, 16, 17) hat über *hostias immolaticias quas stulti homines juxta ecclesias ritu pagano faciunt sub nomine Sanctorum martyrum vel confessorum* zu klagen,** und diese Klage wird in Carls des Großen capit. generale 770, leges 1, 33 wiederholt. Im Protokoll der Frankfurter Synode a. 794 c. 42 hieß es: *ut nulli novi Sancti colantur aut invocentur nec memoriae eorum per vias erigantur.****

Die erste Haupt-Grundlage unserer Sage ist also eine mythologische; aber die Mythe wird immer unkenntlicher, je mehr die Bedeutung derselben aus dem Gedächtniß schwindet, immer reihen sich ihr mehr und mehr fremde Elemente an. Die Einheit von Ort und Zeit findet nicht die mindeste Berücksichtigung. So gesellt sich zu der wie gesagt mythologischen Grundlage ein geschichtlicher Faktor auch in unserer Sage:

* Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit 1, 4: Das Christenthum unter den Germanen.

** Opfer, welche thörichte (abergläubische) Menschen bei den Kirchen auf heidnische Art verrichten unter Namen von Heiligen, Märtyrern oder Bekennern.

*** Daß keine neuen Heiligen verehrt oder angerufen und keine Denkmäler an den Wegen errichtet werden.

nachdem Woutan in einen heidnischen Räuber auf dem Altkönig umgewandelt war, wurde er zugleich mit dem türkischen Kaiser in Verbindung gebracht, der, wenn er den Thron besteigt, sich verpflichten muß, den Altkönig wieder zu erobern. Die Veranlassung dieser Verbindung bestand außer Zweifel darin, daß die Türken in dem Mittelalter bis in die neuere Zeit als die Repräsentanten des Heidenthums, des Raubes und als die Erbfeinde des Christenthums aufgefaßt wurden und ihr Kaiser so gewissermaßen Milchbruder des Woutan wird.

Wir kommen zu einem dritten Punkte unserer Sage, dem Ablassen des Meeres bei Bingen durch einen Verbrecher. Den Verbrecher als späteren Zusatz lassen wir bei Seite. Der dritte Faktor nämlich, aus dem unsere Mythe sich zusammensetzt, ist ein geologischer, er läßt sich weder mit der Göttermythe noch mit der historischen Zeit in Verbindung bringen, sondern fällt mit einer der frühesten geologischen Perioden der Erdbildung, d. h. mit dem Anfang der Tertiärbildung unserer Erde, bevor noch das Menschengeschlecht erschien, zusammen, eine Periode, für welche gar keine Zeitbestimmung zulässig ist, weil sich überhaupt geologische Zeiträume mit astronomischen, d. h. mit Zeitmessungen gar nicht berechnen lassen; denn die astronomischen Zeiten beruhen auf einer Reihenfolge regelmäßiger Ortsbewegungen der Gestirne, während die Geologen ihre Chronologie nicht nach astronomischen Größen und Zeitbestimmungen, sondern nach dem Auftreten und Verschwinden gewisser organischer Formen bestimmen, welche Periodisirung durch die Bezeichnung unserer Sage deutlich ausgesprochen zu sein scheint, wenn sie sagt: „Zur Zeit, als noch die ganze Gegend unter Wasser stand“ und „nachdem (durch einen zum Tode verurtheilten Verbrecher) dem Wasser bei Bingen ein Abfluß verschafft worden war, wurde der Altkönig erobert und zerstört“; daß das er-

wähnte Schloß nicht die Befestigungen durch die Steinringwälle bezeichnen soll, scheint aus dem folgenden Satz der Sage hervorzugehen: „es finden sich aber dort noch Gewölbe, wo Schätze verwahrt sind, in welchen Wein in seiner eignen Haut (in Schläuchen) liegt, wo Pferdegeschirre aufgehäuft sind, neben welchen drei Heiden sitzen“. Auch entspricht der Ausdruck „Schloß“ den vielen andern mythischen Bezeichnungen ähnlicher Sagen von Schloßern auf oder in Bergen, die gar keine Ruinen früherer Burgen aufzuweisen haben, in deren Innerem aber stets zahlreiche Gemächer und große Säle und Hallen vorausgesetzt werden, in welchen man schlafenden Männern, wiehernden Rossen, angehäuften Schätzen, Waffen zc. begegnet. Auch der Sohn Poseidons mit seinem Vater pflegt zu Megae auf dem Grund des Meeres in goldnem Palaste zu wohnen und Frau Hulda bewohnt ein goldnes Schloß in einem Glasberge.

Es ist damit nach unserer Ansicht auf die Zeitperiode hingedeutet, als die ganze Fläche, welche das Mainzer Becken bildet, nach der geologischen Wissenschaft, durch einen Meeresarm des mittelländischen Meeres bedeckt ward, und zwar bevor die Erhebung der Alpen stattfand. Dies beweisen die nur im salzigen Meerwasser lebenden Mollusken und Fische, namentlich die vielen Haifischzähne, die in den alten Schichten dieses Beckens gefunden werden. — Als aber dieser See durch die Erhebung der Alpen von dem mittelländischen Meere abgeschlossen war, ergossen sich viele Flüsse in diesen nun vom Mittelmeer getrennten See, der ein Gemisch von Süß- und Salzwasser wurde; dem entsprechend fanden sich in demselben auch die Mollusken und Schaalthiere in diesem Gewässer, die nur im Süßwasser gedeihen. Erst in der späteren Diluvial-Periode (nach dem Verschwinden des Sees) wühlte sich der Rhein sein Bett in den Schichten, welche der Meeresarm zurückgelassen hatte,

und scheint in der Gegend oberhalb Bingen eine landseeartige Erweiterung gebildet zu haben, wie an dem ziemlich hohen und weit landeinwärts vorkommenden Rheinsand und Geröll hervorgeht. Die theilweise Ausfüllung und Einebnung dieser einst tiefen Bucht mit Ablagerungen des Meeres im tiefsten Untergrunde, dann des süßen Wassers darüber und zuoberst mit den Schuttabsätzen ungeheurer Stromfluthen beweisen unzweideutig, daß in den jüngstvergangenen Perioden der Erdbildung sie der Reihe nach eine Meeresbucht, dann mit Brackwasser erfüllt in einen Süßwassersee sich verwandelte, um endlich mächtigem Geröll, Sand und Schlammmassen zur Ablagerung (bis auf die erste Terrasse des Rhein-Gebirgs) zu dienen. Jener See des Mainzer Beckens wurde durch die Gebirgszüge des Odenwaldes, des Schwarzwaldes, der Vogesen, des Hunsrückens und des Taunusgebirges, deren Gipfel, wie der Donnersberg, als Inseln hervorragten, begrenzt, dessen Abfluß bei Bingen durch die sich die Hand reichenden Gebirge des Taunus und des Hunsrückens verhindert oder mindestens erschwert waren. Woher kommt nun das Bild eines Mainzer Seebeckens in die Sage, da doch seine Existenz erst in der neueren Zeit wissenschaftlich begründet wurde, die Sage also viel älter ist als der geologische Nachweis eines Mainzer Seebeckens? Man könnte versucht werden, wenn man seinen Standpunkt auf dem Altkönig nimmt, der von so vielen Reisenden und Geologen besucht wird, um das weite landschaftliche Gemälde dieser Gegend zu überschauen, zu glauben, jene Angabe eines See's um den Altkönig sei neueren Datums und durch Erörterungen und Besprechungen jenes See's der vorhistorischen Zeit von Seiten der Reisenden von den Führern derselben aufgenommen und weiter in das Volk eingedrungen; allein diese Deutung wird hinfällig durch eine schon vor mehr als hundert Jahren von Schenk ge-

machte Mittheilung derselben, die sich hier auf eine auf die Stadt Wiesbaden lokalisirte Sage bezieht (Geschichtsbeschreibung der Stadt Wiesbaden, Frankfurt a. M. 1758 S. 41). Dort heißt es: „man trägt sich übrigens in Wiesbaden mit einer alten Sage, daß an dem Ort, wo die Stadt steht, von Alters ein großer Bad-See gewesen sei, darin sich die Leute gebadet und mit Rachen darauf herum gefahren wären, ja es setzen Einige noch weiter hinzu, daß damals der Rhein bis nach Wiesbaden gegangen sei. Es sei aber damals ein See-räuber gefangen worden, welcher, weil man ihm das Leben geschenkt, zur Dankbarkeit die Felsen im Rhein bei Bingen geöffnet und dadurch diesem Strom den freien Lauf, den er noch hat, verschafft und also denselben von Wiesbaden abgeleitet hätte“.

Wir müssen daher nach unserer Sage die Annahme eines See's im Mainzer Becken, lange bevor die geologische Wissenschaft sein Dasein nachwies und begründete, als eine Art von Anticipation betrachten, die schon vor Jahrhunderten im Volke als Sage lebendig war; denn da erst die wissenschaftliche Geologie die Entstehung eines durch die Erhebung der Alpen gebildeten See's als das jüngste Glied der Erhebungsperiode erkannt hat, in welche auch die Bildung der Pyrenäen fällt, so müssen wir dies als das Resultat geologischer Forschung jüngeren Datums ansehen und jenen Passus der Sage vom See um so mehr als eine geologische Intuition betrachten.

Wir dürfen indessen noch einen andern Versuch der Erklärungsweise von jenem See hier nicht unberücksichtigt lassen, nämlich denjenigen, der den See auch auf die heidnische Mythologie zurückführt und die mythischen Bezeichnungen von Bergabel und Wolken, die die Gipfel der Berge umgeben, als See auffaßt; allein diese Ableitung erweist sich als unsstatthaft und kann

in keinen Zusammenhang gebracht werden mit dem Räuber, der bei Bingen dem See einen Abfluß verschafft und daher auf eine realistische Deutung hinweist.

Uebrigens ist es auch nichts Neues, daß die Geologie, wenn sie auch in der Mythe als mißverständene Naturwissenschaft erscheint, in Mythe und Sage vielfach Verwendung findet. Nicht allein aus den sittlichen Ideen des Volkes, sondern vorzugsweise aus dem Boden und aus der den Menschen umgebenden Natur zieht Mythe und Sage gleichwie die Pflanze ihre Nahrung. Die Natur, die den Menschen umgibt, beeinflusst sein Dichten und Denken; so bildet die Cosmogonie in der Edda die Grundlage und deutet vielfach auf die vorhistorische Zeit unserer Erdbildung hin.

Niflheim und Muspelheim sind cosmische Bilder; die nebel- und wasserreiche Ueberfluthung des Ersteren, und die flammende feurige Gluth von Muspelheim sind eine naive Anticipation unseres wissenschaftlichen geologischen Systems von dem Jugendalter unseres Planeten.* Die Fluthsagen sind gleichfalls nichts anderes, als die ersten Versuche die geologischen Veränderungen der Erdoberfläche zu deuten, oder Erinnerungen an Localüberschwemmungen von ungewöhnlichem Umfange. Bei allen diesen Fluthsagen hat man gefunden, daß sie nur in solchen Ländern ihren Sitz oder ihre Pflege fanden, welche an den Küsten des Meeres oder an den Ufern mächtiger Ströme liegen (Die Sintflut und die Fluthsagen des Alterthums von Prof. Diestel). In der Fluthsage aller Völker liegt der Keim des Neptunismus der Geologie. Die Schöpfungsgeschichte im Pentateuch des alten Testaments ist nichts Anderes, als das Beginnen geologischer

* Die Cosmogonie der Edda vom naturwissenschaftlichen Standpunkt. Ausland 1871 Nr. 2.

Nachdenkens;* so vermuthet Herodot (II, 12), daß Aegypten früher vom Meere bedeckt gewesen sei, ohne aber an eine Ueberfluthung innerhalb geschichtlicher Zeiten zu denken. Daß überdies in ferner Urzeit das Meer große Länderstrecken überdeckt habe, die heute wasserfrei sind, das setzen die meisten cosmogonischen Mythen voraus. Sicher ist, daß man diese Thatsache schon sehr früh aus dem Vorkommen zahlreicher Muscheln und Conchilien auf Höhen erschloß. Selbst in neuester Zeit hat die geologische Wissenschaft ein glänzendes Resultat dem scharfen Auge der Schäfer der Schweiz zu danken, nämlich die Erkenntniß der Ursache der erraticen ungeheuren isolirten Felsblöcke, die man in den Thälern der Schweiz und in der Ebene von Niederdeutschland findet, daß dieselben nämlich durch die Gletscher dahin transportirt worden seien. Agassiz sagt in einem an Prof. Benjamin Peirce gerichteten Brief darüber Folgendes: „Bis zu den 30er Jahren dieses Jahrhunderts glaubte die wissenschaftliche Welt, daß die erraticen Blöcke, welche einen so hervorragenden Zug in der geologischen Physiognomie der Oberfläche Europas bilden, durch Stromwasser fortgeführt worden wären, die nach dem Durchbruch der Schranken von den großen Alpenseen, oder von Norden her durch Erdbebenwogen ausgingen. Es waren Schäfer, welche zuerst die Idee aufbrachten, daß in die Thäler der Schweiz diese ungeheuren Blöcke durch Gletscher transportirt worden seien, und Schweizer Geologen wie Venetz und Charpentier, bestätigten zuerst die Richtigkeit dieser Thatsache. Diese Ansicht blieb indessen Anfangs auf die Nachbarschaft der Alpen beschränkt, bis ich (Agassiz) annahm, diese Erscheinung möchte eine allgemeine

* Dr. Lützen, die Traditionen des Menschengeschlechts oder die Offenbarung Gottes unter den Heiden. 2. Auflage 1869.

über die ganze Erde verbreitete sein. Dieß ward bestätigt, als ich 1840 unzweifelhafte Spuren von Gletschern in Schottland, England und Irland entdeckte, welche in keinerlei Beziehung mit der Erhebung der Alpen stehen konnten. Seit jener Periode wird die Eiszeit von den Geologen als feststehende Thatsache anerkannt, was auch die Verschiedenartigkeit der Meinung unter ihnen in Bezug auf die Ausdehnung der continentalen Eismassen, über ihren Ursprung und über die Art ihrer Bewegung sein mag". In neuester Zeit hat Agassiz die Gletscherwirkungen auch in Brasilien nachgewiesen. Martins* äußert sich über denselben Gegenstand folgendermaßen. Als im Jahre 1815 v. Charpentier einen Gletscher in der Nähe des großen St. Bernhard besuchte und die Nacht bei einem Gemsjäger Jean Pierre Perraudin zubachte und mit ihm sich über die erratischen Blöcke unterhielt und ihm die alte Theorie entwickelte, daß sie durch Wasserfluth in die Thäler und Ebenen verführt worden seien, schüttelte Jener ungläubig den Kopf und sagte: „Mich dünkt, daß die Gletscher unserer Alpen ehemals weit ausgedehnter waren, als sie es jetzt sind, unser ganzes Thal ist von einem mächtigen Gletscher erfüllt gewesen, der bis Martigny reichte, wie es die Felsblöcke beweisen, welche man im Umkreise dieser Stadt findet und die zu groß sind, als daß das Wasser sie dahin hätte führen können"; indem er so sprach, versah sich Perraudin nicht von ferne, eine große Entdeckung ausgesprochen zu haben und mit seinem gesunden Menschenverstande ein Problem gelöst zu haben, welches die berühmtesten Geologen, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft, erfolglos in Angriff genommen hatten. Die Worte Perraudin's waren bei Charpentier

* Von Spitzbergen zur Sahara. Aus dem Französischen übersetzt von Carl Vogt 1868. S. 257.

zwanzig Jahre hindurch ein Gegenstand des Nachdenkens und Forschens; endlich 1834, als seine Ueberzeugung durch zahlreiche, unwiderlegliche Beweise gestützt war, ließ Charpentier seine Meinung auf dem Congreß der zu Luzern versammelten Schweizer Naturforscher laut werden, aber sie wurde kalt aufgenommen und zurückgewiesen, und heute ist sie eine der bestaufgeklärten Fragen unter allen denen, welche das geologische Publikum bewegt haben.

Die Babylonier und Assyrier holten sich, der Natur und geographischen Gestaltung ihrer Länder gemäß, ihre Götter unter den ihnen entgegen leuchtenden Himmelskörpern, in welchen sie die Macht der Gottheit erkannten; der Hintergrund, an welchen sich ihre Mythe angeschlossen, war daher ein cosmisch-atmosphärischer, und so erhielt ihre religiöse Mythe einen astrologischen Charakter. (Umriss der Urgeschichte des Orients bis zu den medischen Kriegen von Dr. Busch. 2 B. 1869.)

Noch müssen wir einen Sagenkreis erwähnen, der mit unserer Altkönigssage und vielen andern ähnlicher Art aus derselben mythischen Quelle floß, aber in entgegengesetzter Strömung, und nicht mit dem ersteren Sagenkreise verwechselt werden darf, in welchem heidnische Fürsten, wilde Jäger und den Sterblichen feindliche Wesen die einstigen Göttersitze inne haben und das Innere der heiligen Berge bewahren. Ganz im Gegensatz zu diesen erscheinen uns die Lieblinge des Volkes, die besten Fürsten als die Bewohner jener Berge, denen ihre ursprüngliche mythische Bestimmung zum Aufenthalt guter göttlicher Wesen zu dienen, wieder zurückgegeben wurde. Wir sprechen hier von den durch den phantasievollen Geist des Volkes bergentrückten guten Königen und Fürsten der historischen Zeit, die man als gestorben sich nicht denken konnte und die hier, wie die mythischen Götter, ihre Zeit abwarten, um ihre volksbeglückende

Herrschaft wieder anzutreten; sie sind nicht todt, sondern schlafen nur. Der Glaube des Volkes sieht dem Erwachen ihrer geliebten Könige und Helden aus dem Bergschlaf in Zeiten der Noth und nationalen Unglücks mit Sehnsucht entgegen, es läßt sie nicht sterben; eine spanische Legende berichtet sogar, daß der Zid nach seinem Tode einen letzten Sieg über die Mauren davongetragen habe.

Solche und ähnliche Hoffnungen und Sagen begegnen wir bei allen Völkern in ihrer naiven Kindheitsperiode, sowohl bei den Indogermanen, als bei den Romanischen Völkern, ja selbst bei den Semiten und bei den Indianern Amerikas treten sie uns, nur nach Zeit und Ort manigfach gestaltet entgegen. (Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer von Carl Knorz, Prof. an der Hochschule zu Dschkosh in Wisconsin. Jena, Costenobel 1871 S. 285.) Karl der Große sitzt nach alter Sage im Untersberg bei Salzburg, auch zwischen Nürnberg und Fürth im Karlsberg und im hessischen Odenberg (Woutansberg). Wittelkind, der Sachsenherzog, schläft in einem Berg Westphalens. Die am weitesten verbreitete und berühmteste Sage ist die von Kaiser Friedrich.* Die heiligen Vögel Woutans, die Raben, umkreisen noch heute den Gott im Kyffhäuser Berg in Thüringen, den wir mit der Gestalt des Kaisers Friedrich verknüpft und mehr menschlich aufgefaßt haben. Auch hier erscheint das weiße Roß Woutans, das er zum Kampfe besteigt. Alles deutet auf Woutan, der, wie Friedrich den bevorstehenden Kampf zur Reichserneuerung, wie der strahlende Gott Baldr den zur Welt- und Göttererneuerung, siegreich

* Ich weiß wohl, daß neue Forscher die Entstehung der Sage anders erklären und behaupten, daß ursprünglich nicht Friedrich I., sondern Friedrich II. Gegenstand der Sage gewesen ist.

bestehen wird. Barbarossa hält übrigens wie Carl der Große seinen Bergschlaf in mehreren Provinzen. So in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern, sodann zu Trifels bei Annweiler in der Pfalz.

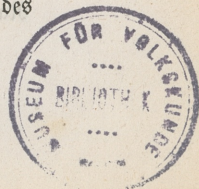
Das Wiedererscheinen der beiden großen Kaiser von Deutschland erklärt sich aus der alten Klage deutscher Nation über den Verfall ihrer Macht und die Auflösung ihrer Einheit. Die Sage Carls ist zu den Zeiten der Salier entstanden. Die Barbarossaschreibung sich vom Untergang jenes ruhmreichen und mächtigen Hauses der Hohenstaufen her, als Friedrich I. 1190 auf dem Kreuzzug in den Fluthen des Saleph seinen Tod fand. Kaum flog das Gerücht, der Kaiser sei gestorben, über die Alpen, so hing sich schon die Sage an seinen Tod; er ist nicht todt, hieß es, seine Feinde haben ihn nur gefangen.

Das tragische Ende seines Enkels, des 17 jährigen Conradin, auf dem Blutgerüst zu Neapel erschütterte so tief die Gemüther, daß sie an die Vernichtung des mächtigen Hauses der Hohenstaufen nicht glauben konnten.

Bezeichnend ist für den Volksglauben, was man sich erzählt von der Wiederkunft des Kaisers Friedrichs II. nach dem Bericht von Johann von Winterthur 1348. „In dieser Zeit wurde bei allen Klassen auf's bestimmteste erzählt, Kaiser Friedrich werde mit gewaltiger Macht wieder kommen, um die durchaus verderbte Kirche zu reformiren. Sie setzten hinzu, er müsse durchaus wieder kommen, auch wenn er in tausend Theile zerstückt, selbst wenn er zu Staub und Asche verbrannt wäre. Gott selbst habe beschlossen, daß dies geschehe, und deswegen könne es unmöglich eine Aenderung erleiden. Wenn er dann wieder erwacht und auf den Kaiserthron gelangt sei, würde er armen Mädchen und Frauen reiche Männer geben und umgekehrt, die Mönche beweiben, den Mündern, Wittwen

und Waisen und allen Verabulten das Entzogene wieder erstatten und allen volle Gerechtigkeit verschaffen. Die Kleriker würde er so streng verfolgen, daß sie ihre kahlen Tonsuren und Platten, wenn sie keine andere Bedeckung hätten, selbst mit Düngeu verhüllen würden, um nicht mit den Tonsuren gesehen zu werden. Die Franziskaner, die den Bann gegen ihn verkündet und ihn aus dem Reich getrieben, würde er aus dem Land verjagen. Wenn er dann gerechter und glorreicher das vorher regierte Kaiserreich wieder erobert hätte, würde er mit einem großen Heere über das Meer fahren und auf dem Delberg oder bei dem dürren Baum auf das Reich verzichten.“

M. Luther, der wie der Staufenkaiser den Kampf gegen Rom aufgenommen und siegreich durchgeführt, glaubte mit der Reformation die Sage, die Prophezeiung von Friedrich I. erfüllt, denn das h. Grab, das von diesem Kaiser nach der Sage wieder gewonnen werden sollte, war ihm die lautere, reine Lehre des Evangeliums. Er sagt: „Ich habe oft in diesen Landen, als ich ein Kind war, eine Prophezeiung gehört, Kaiser Friedrich würde das h. Grab erlösen, und wie der Propheten Natur ist, daß sie ehe erfüllt, als verstanden werden, so sehen die Menschen allezeit wo anders hin, als die Worte für die Welt lauten; also deucht mich auch, daß diese Prophezie in diesem unserm Fürsten, Herzog Friedrich zu Sachsen erfüllet sei, denn was können wir für ein anderes h. Grab verstehen, denn die h. Schrift, darin die Wahrheit Christi getödtet ist, begraben gelegen, das die Bettelorden und Keizermeister behüt und bewahrt haben, daß kein Jünger Christi komme und stehle sie, denn nach dem Grab, da der Herr inne gelegen hat, welches die Saracenen inne haben, fragt Gott gleich so viel, als nach allen Auen der Schweiz“. Man sieht Luther legt der sinnlichen Auffassung der Eroberung des



h. Grabes einen sittlichen Begriff unter, wie die Edda in der Götterdämmerung, nach dem Welt-Untergang, einen Kampf und Sieg sittlicher Begriffe gegen den Geist der Zerstörung und Verneinung erblickt.

Ebenso hielt man Otto den Großen für bergentrückt.

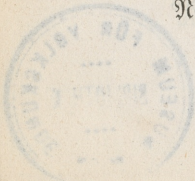
So wurde König Sebastians von Portugal (1574) Rückkehr 60 Jahre lang nach der unglücklichen Schlacht von Alkazar erwartet, er ist nicht in der Schlacht gefallen, sondern entrückt zu einem glücklichen Eiland, wo er von zwei goldmähnigen Löwen schlummernd bewacht, des Augenblicks harret, in welchem er erwachen und zu den Menschen zurückkehren wird, um die verkommene Welt zu regieren.

Ebenso glaubten die Britten König Arthur werde wiederkommen.

Selbst nach Kaiser Josephs II. von Oesterreich Tod glaubte das Landvolk, besonders in Mähren, Böhmen, N. Oesterreich, das mit größter Pietät an seinen Bauernkaiser, der einst den Pflug führte, nicht an seinen Tod; er regiere freilich nicht, und noch zur Zeit der französischen Invasion erzählten sie, die Pfaffen und der Adel hielten ihn in der kaiserlichen Burg nur eingesperrt; wenn aber die Noth zu groß werde, werden sie ihn schon wieder auf den Thron setzen, damit er wieder Alles gut mache.

Auch die Azteken in Amerika versprachen sich von der Wiedererscheinung Quetzalcoatts eine Verjüngung ihrer Zustände.

Unter ähnlichen politischen Verhältnissen, wie zur Hohenstaufenzeit, bildete sich bei den Juden die Messiasidee aus, denn nach der Regierung Davids und Salomons, dem höchsten Glanzpunkt des jüdischen Reichs, fand unter Rehabeam (975) eine Theilung desselben in das Reich Israel und Juda statt. Nach Innen Zerrüttung, nach Außen Niederlagen waren die



Folgen. Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch Salmanassar, König von Assyrien (722), und Abführung seiner Bewohner und ihres Königs Hosea in die Gefangenschaft, Wiederholung desselben Schicksals durch Nebukadnezar, König von Babylon (588), dann wurden beide Reiche durch Alexander erobert. Hierauf folgte die tyrannische Herrschaft der syrisch-seleucidischen Könige und dieser die der Römer, deren Hand die Juden am schwersten traf, denn sie zerstörten nicht blos ihr politisches, sondern auch ihr geistiges, religiöses Leben. Verzweiflung bemächtigte sich der Gemüther und weil die Juden sich als Schützlinge Gottes betrachteten, so konnten sie sich nicht überzeugen, daß der Thron Davids durch die Heiden umgestürzt werden könne.

Diese glühende Liebe zu ihrem Religions- und Staatsleben wurde nur von einem Gedanken beherrscht, von dem Gedanken, daß die Welt zusammenbreche und eine neue im Anzuge sei, die Israel über alle Völker erhebe, der Gedanke der Errettung und Erlösung durch ein Glied aus dem ruhmreichen Königsgeschlecht Davids, der den Juden alle heidnischen Völker unterwerfen würde; und weil man das nationale Unglück als der Sünden Strafe auffaßte, so forderte die nationale Partei (Propheten) beständig zur Buße und sittlichen Erhebung, als deren Preis das Himmelreich komme, auf. Himmelreich ist eben nur die zukünftige Welt, d. h. die diesseitige Herrschaft der Religiosität. Der religiös politische Charakter dieser Erwartungen auf einen Erreiter spricht sich selbst noch in der ersten Zeit des Christenthums in der Hoffnung auf das 1000 jährige Reich und auf die verheißene Wiederkunft Christi aus. Die Hoffnung der Chilasten.

Oft vollzieht sich die Sagenbildung selbst noch bei Lebzeiten. Ein Beispiel ist Napoleon I., zu dessen Tod man im

Anfange auch ungläubig sich verhielt, so wie Garibaldi, den man als Befreier von jeglichem Uebel und Unrecht und als Rächer jeder Schlechtigkeit betrachtete. Von ihm erwartete man die Wiederherstellung glücklicher Zustände, eine Hoffnung, die für Italien schon in Zeiten Dantes begann; denn die Hoffnung auf bessere Tage ist ein Erbtheil aller Völker, die unzufrieden mit der Gegenwart auf bessere Tage hoffen. Die Lieblinge des Volks sind unsterblich und werden sie vom irdischen Schauplatz abberufen, so leben sie in Mythengestalt unter kommenden Geschlechtern fort.

Allein nicht nur an jenen historischen Gestalten großer Fürsten und Helden der Geschichte erweist sich die Sehnsucht der Völker und einzelner Staaten nach bessern Zuständen; sondern das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit ist ein Eigenthum der ganzen Menschheit aller Zeiten und Orte, wie dies sich auch in den mythisch-religiösen Vorstellungen und Anschauungen nur zu deutlich zu erkennen gibt und theils in dem Gefühl der Abhängigkeit von der Natur und in der Unvollkommenheit irdischer Zustände, in den Drangsalen der Menschen, theils in dem Schuldbewußtsein derselben begründet ist, welches immer nach Veröhnung treibt. Behufs der Erlösung steigen die Götter auf die Erde herab und nehmen nach Entäußerung ihrer Göttlichkeit Menschengestalt an, um ihre erlösende Thätigkeit unter den Menschen selbst zu beginnen, es ist also meistens eine Incarnation, Menschwerdung der guten Götter, um in dem Kampfe mit dem Bösen den Sieg zu erringen; oder es sind Propheten durch Inspiration Gottes dazu ausersehen, als vermittelnde Organe zwischen die Gottheit und die Menschen zu treten. Ihre Zeugung ist eine übernatürliche, wie auch ihre Geburt von Jungfrauen mit wunderbaren Erscheinungen verknüpft ist, deren Aufgabe und Sendung die irdische und sittliche

Errettung des Menschengeschlechts im großen Maßstabe ist. Zu den menschlichen Propheten gehören bei den Chinesen Kongfud-sü (Confucius), bei den Persern Zarathustra (Zoroaster), bei den Juden Moses und Muhamed, die bald nach ihrem Tode von der üppig wuchernden Mythe mit himmlischem Glanze umgeben und göttlich verehrt wurden. Menschengewordene Götter, sind Wischnu und Jesus; letzterer lehrte uns die wahre Erkenntniß Gottes und ihn als Vater auffassen und gab die Wege an, die ewige Seligkeit zu erringen und zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, denn „sein Reich war nicht von dieser Welt“. War das Werk der Erlösung ein unvollkommenes, wie meistens, so ließ man jene Erlöser öfters bis zu 10 Incarnationen, wie bei Buddha anwachsen, um das Erlösungswerk zu vollenden, wie bei fast allen Völkern.

Die meisten Völker haben die Periode der Erlösung und die Erwartung der Glückseligkeit eines goldnen Zeitalters nach vorwärts in die Zukunft verlegt und sie zugleich als einen glücklichen irdischen Zustand des Friedens, der Gerechtigkeit, sittlichen Reinheit und des Ueberflusses aufgefaßt. Das Christenthum aber verlegt den Schauplatz der menschlichen Glückseligkeit nach rückwärts in die Vergangenheit des verlorenen Paradieses, aber zugleich auch vorwärts um der verlorenen Heiligkeit und Unschuld jenseits wieder theilhaftig zu werden; auch die Christen faßten wie die Juden in dem alten Testamente im Anfange die Erlösung ganz sinnlich auf, die ein glanz- und ruhmreiches Reich erwarteten, dem Jehova alle Völker der Erde unterwerfen würde; so daß Jesus seine Jünger darüber belehren mußte, daß „sein Reich nicht von dieser Welt sei“. Dies hielt dennoch die ersten Christen nicht ab, die von den Aposteln verheißene herrliche Wiederkunft Jesu auf Erden zu erwarten, als eines Gründers eines irdischen Reiches, nach ihren auf sinnliches

Wohlfest beschränkten Wünsche auszulegen; und mit diesen jüdenchristlichen Erwartungen vermischten sich bei den Heiden-Christen die von heidnischer Mythe und Dichtung aufgenommenen Bilder eines goldenen Zeitalters; so daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die Errichtung eines messianischen irdischen Reichs voll Glückseligkeit herrschender Glaube wurde. Dieses war der Glaube an ein Tausendjähriges Reich (Chiliade). Selbst rechtgläubige Lehrer, wie Justin, Irenäus gefielen sich in diesen Träumen. Tertullian war der Letzte, der es vertheidigte, von dem bis in die neuere Zeiten Anklänge dann und wann wiederkehrten, wie z. B. bei den Wiedertäufern in Münster im 16. Jahrhundert; auch die Mormonen erstreben ein theokratisch-chiliasisches Reich. Die Juden erwarten noch heute ihren Messias, die Christen aber jetzt eine transcendente Seligkeit. Jene vorwärts blickende Sehnsucht, die irdischen und ethischen Drangsale, sind die Grundlage aller Religion. Ein subjectiv anthropologischer Prozeß des Geistes, das nicht auszutilgende Heimweh der Menschheit nach dem Ewigen, Unvergänglichen, nach Gott, der Glaube an die höhere Bestimmung derselben, dies ist die Grundidee, die mannigfach, nach Ort, Zeit und Volk individualisirt, sich ausgebildet hat; die Vereinigung mit Gott, oder mit Platon zu reden, Erinnerungen an ein göttliches Leben, zu dessen Verwirklichung die Menschheit hinstrebt, dies ist auch die allgemeine Quelle jener phantasiereichen Vorstellungen von der Vorherverkündigung und wunderbaren Empfängniß, von den wunderbaren Geburten von dem Schutze, unter welchem die göttlichen Kinder unter den dieselben umgebenden Gefahren aufwachsen, von ihrem späteren erlösenden Leben und Wirken. Aber nicht einseitig religiöse Ideale werden uns erlösen vom sittlichen, irdischen Elende, ebensowenig wie die einseitig sittliche Befreiung der

Menschen durch die Wahrheit, wie Fichte, noch auch ästhetische Erziehung wie Schiller wollte, noch gar die Erklärung der Menschenrechte. Was die Zeit von ihren Nebeln erlöst, muß alle Categorien des Geistes im Ganzen, Großen umfassen und die Resultate ihrer Thätigkeit müssen nicht bloß empfangen, sondern auch begriffen werden. Was die Welt erlöst, ist die schwere Arbeit der Entwicklung des Geistes in der Geschichte, nur sie wird das drängende Bedürfnis nach Befreiung und Erlösung aller Zustände befriedigen, eine Arbeit, wie sie auf dem Gebiet aller Wissenschaften, insbesondere auf dem der Naturwissenschaft mit so großem Erfolge in Anwendung gebracht wurde, indem unsere Zeit den stolzen Aufbau derselben durch das Aufsteigen vom Besondern zum Allgemeinen ausführte und aus dem Einzelnen, Concreten erst auf das Allgemeine schloß, d. h. durch die inductive Methode; denn der umgekehrte Weg, den das frühere Alterthum einschlug, war eben der Grund, warum dasselbe in der Natur- und andern Wissenschaften so wenig befriedigende Leistungen aufwies, indem es vom Allgemeinen zum Besondern durch die deductive Methode herabstieg und das Besondere durch das Allgemeine construirte. Der Mensch kann sich zu seiner Erlösung nicht wie zu etwas Aeußerem, ihm Geschenkten verhalten, er muß dieselbe vielmehr, selbst mitarbeitend, sich verdienen. Der Mensch kann sich nicht äußerlich, sondern innerlich zur Erlösung verhalten. Also nicht der müßige Besitz der geschenkten Offenbarung des Wissens, oder eine fertige Ueberlieferung desselben, die von Hand zu Hand geht, wird die Befreiung irgend fördern. Der Mensch besitzt die Wahrheit nur, indem er sie sucht, immer aus sich neu erzeugt; ja und wenn es möglich wäre, Suchen und den Besitz zu trennen, so würde man wie Fichte und Lessing das Suchen ohne Besitz einem Besitz ohne Suchen unbedingt vor

ziehen. Selbst muß man erringen; so lange der Empfangende mit dem Geber nicht auf gleicher Höhe steht, ist jeder erlösende Akt unfruchtbar. Freiheit und Wahrheit können nicht geschenkt, sondern müssen verdient werden. Die ganze relative und extensive Wahrheit wird gegen den Schluß jenes geschichtlichen Prozesses mehr und mehr gefunden werden. Die Erlösung ist ein Werdebegriff, sie ist das geistige Bedürfniß des Welt-Prozesses in einem jeweiligen Stadium; denn alles was Kunst, Religion, Wissenschaft erringt wird in dem Staate niedergelegt und als einziges Endziel ihrer Bestrebungen aufbewahrt und für das Leben des Staates und der Menschen praktisch verwendet und verwerthet; so daß der Staat das eigentlich vollziehende Organ der durch die geistige Entwicklung gefundenen Resultate ist. Kunst, Religion, Wissenschaft sind daher nicht Selbstzweck, sondern nur Hilfsorgane zur Verwirklichung ihrer Resultate im Leben, um so die Incarnation des Guten, Schönen und Wahren (Gott) auf Erden darzustellen.

Indem wir hier nur von der geschichtlichen Erscheinung, wie in der gesammten Menschheit die Sehnsucht nach einem besseren sittlichen, intellectuellen, irdischen Zustande mannigfach sich ausgesprochen und gestaltet hat, sprachen, lassen wir den religiösen christlichen Glauben der Kirchen und der verschiedenen Wege, auf welchen sie uns zu einer transcendenten Glückseligkeit hinzuführen verspricht, unberührt.

Indem wir zu unserm Gegenstand zurückkehren, wollen wir mit der Erörterung des Namens Altkönig schließen.

Was nämlich den Namen Altkönig betrifft, so ist dieser Berg des Taunus als eine heidnische Kultstätte des Woutan oder des Donnar (deutsch), Thor (nord.), die bisweilen in einander übergehen, aufzufassen; dieser wird gern nach seiner väterlichen Eigenschaft betrachtet, wie sein eddischer Beiname Alki,

gleich Attila, Etel (der Alte) zeigt; auch wird er als Großvater bezeichnet, „Altkönig“ heißen deutsche Berge sagt Simrock.*

In Hessen, Amt Rotenburg bei Iba, rechts von Fulda, kommt ein Großvatersberg vor unter dem Namen Allerhädenberg, Allerhätenberg, denn in Niederhessen, von Fulda bis zur Lahn sagt man statt Vater: Häte Heite; daher auch statt Großvater, Alter-Vater, Aeller-Vater: Allerhäte, Aellerhäte, Aellerheite; vergleichen ließe sich thüringisch Aetä Vater, schweizerisch Aette, goth. atta. Außer jenem gibt es aber auch noch andere Großvatersberge z. B. zwischen Mähren und Schlesien bei Goldstein „der Altvater“ ein hohes Waldgebirge, im Kanton Schwiz bei Einsiedeln ein Berg Etel, was nichts anderes ausdrückt als Großvater und von ette ätte = Vater gebildet ist, mit der Ableitungsilbe „el“ als Diminutiv; so heißt in der Wetterau, am Rhein, in Schwaben „Herr“ und „Frau“ „Herrle“, „Fräule“, „Herrche und Fräuche“ für Großvater und Großmutter, die Diminutiv-Form „che“ erhöht auch hier den Begriff. In den altfriesischen Gesetzen heißt Etthla ausdrücklich Großvater, und so verhält sich auch Atta, Vater zu Attila, das, obgleich einem Hunnen zuständig, gothischer Abkunft und wiederum von atta = Vater entsprungen ist. „Diese Großvatersberge, sagt Grimm** weiter, sind Donnersberge, Sitze des Donnar, Donner-gottes, der bei den Heiden vorzugsweise Vater, wie der Jupiter der Römern = Gott-Vater heißt; beinahe läßt sich auch in dem berühmten Altkönig, dem Gipfel des Taunus bei Frankfurt, ein heidnischer Donnersberg nachweisen“, wobei die unverantwortliche Sage den Vater, Großvater, den

* Deutsche Mythologie.

** Ueber hessische Ortsnamen, Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde II. B. S. 143.

Alten in einen König, Altkönig = Heidenfürsten umgebildet hat, um seine Göttlichkeit zu verdecken gegenüber dem Christenthum. Der nordische Thörr führt auch den Namen Atli, weil er Vater, Großvater war. Etzel wird in dem Nibelungen Lied, als der große Alte geschildert. Noch dürfen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß Mone den Namen „Altkönig“ auch aus dem Keltischen abzuleiten suchte, nemlich von Al, Alt hoch und Kenn, Berggipfel, Bergspitze-Kopf, eine Ansicht, der wir indessen nicht beipflichten können.

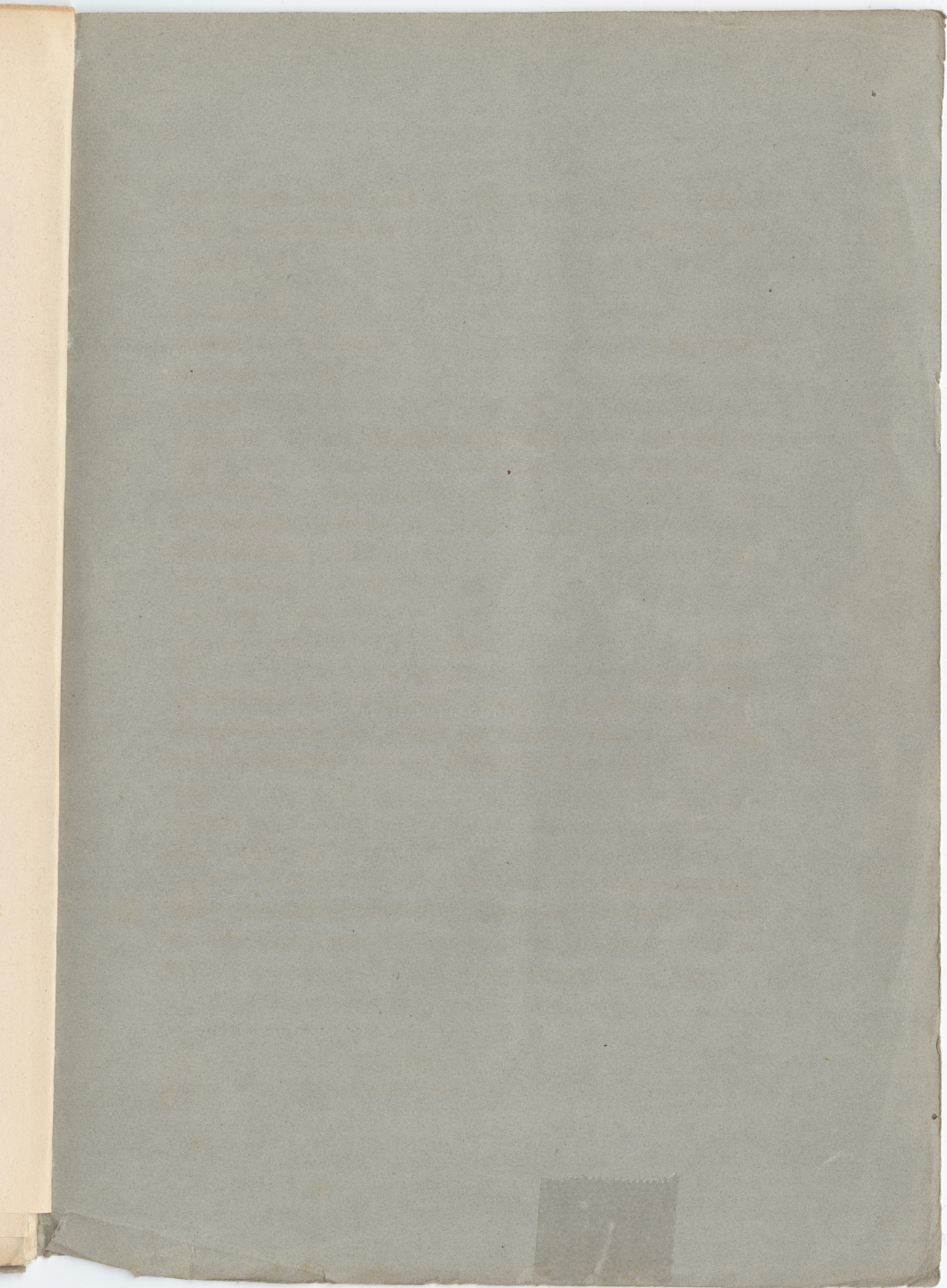
Wir wissen nicht, welches Geschick im Laufe der Jahrhunderte über unser Vaterland verhängt werden und wie weit die reale Auffassung der Geschichte dem naiven poetischen Sinne seine Nahrung entziehen wird, aber das fühlen wir, daß, wenn je wieder Jahre der Erniedrigung und nationalen Unglücks hereinbrechen sollten und unsere Gegenwart dem Lichtglanz mythischer Verklärung anheimgefallen sein wird, daß man dann mit unverwüßlicher Hoffnung und ausharrendem Muth hinblicken würde auf jenen heiligen Berg, in dem Kaiser Wilhelm mit seinem eisernen Kanzler an Stelle jenes großen Staufenkaisers säße, die Zeit abwartend, seines Volkes Sehnen und Hoffen zu erfüllen.*

* Pläne und Profile der Ringwälle im Taunus findet man in Westermanns Monatsheften 1862 und in einem Separatabdruck: Ringwälle und ähnliche Anlagen im Taunus und anderwärts von A. von Cobanzen. Braunschweig 1861.

Vorbemerkung.

Wenn es auch kaum eine Stelle auf Erden gibt, wo die historische Vergangenheit nicht mit einem undurchdringlichen Dunkel bedeckt ist, so spricht sie doch oft in der Form von Mythe und Sage zu uns, in welcher, wenn auch schwache historische Erinnerungen oder geologische Anschauungen, obgleich oft mißverstanden, aus dem sagenhaften Hintergrund sich erheben, oder wie beinahe stets mit religiösen Anschauungen und Gedankenbildern in inniger Verbindung stehen, in welchen die phantastische naive Cosmogenie der Völker dargestellt wird. Wenn wir aber die Aufmerksamkeit unserer Leser auf unsere Sage lenken, so werden sie finden, daß hier nicht das religiöse Element im Vordergrund steht, sondern es findet sich eine thatsächliche Periode der Geologie der Art angedeutet und bezeichnet, daß sie nicht kann mißverstanden werden, sondern vielmehr mit der wissenschaftlichen exacten Darstellung der neuesten Zeit zusammenfällt, lange bevor letztere eine Ahnung davon hatte, und deshalb der Beachtung der Gelehrten und Gebildeten

in weiteren Kreisen werth erscheint; denn unsere längst ver-
klungene Sage, die kaum noch in dem Gedächtniß eines alten
Mannes fortlebte, stimmt mit den Ergebnissen einer geologischen
Thatsache überein, deren Wahrheit erst in unserem Jahrhundert
wissenschaftlich festgestellt wurde.



Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.